

Hochverehrter Herr Bundespräsident,

Sehr geehrte Frau Ministerin Bauer,

[weitere Anreden]

Kaiserwetter – Bundespräsidentenwetter – und dann einen Festakt beginnend mit einem Stück des Titels *Kaddish*. *Kaddish* wird vielfach gesagt, ist nicht nur ein Trauergebet, aber eben doch besonders eines. Hier wird der Text nicht gesagt; *Kaddish* ist hier ein Instrumentalstück, wie auch Salomone Rossi, Maurice Ravel und andere es vertont haben. Dennoch mag der Titel hier irritieren.

Aber ich meine, *Kaddish* passt – so oder so – zum Auftakt des Festakts einer Hochschule für Jüdische Studien, eben weil diese ohne das dunkle Kapitel des 20. Jahrhunderts nicht entstanden wäre, so wie sie ist.

Grauzonen und Verluste sind ja auch ein Teil des Programms der Tagung, zur der WissenschaftlerInnen aus aller Welt nach Heidelberg gekommen sind. Als Historiker denke ich da auch an den Breslauer Willy Cohn, genannt „Normannen-Cohn“, dessen Arbeiten bis heute jeder zitiert, der zum mittelalterlichen Südtalien arbeitet, dessen Tagebuch mit der akribischen Aufzeichnung zunehmender Vereinsamung („*Kein Recht, nirgends.*“) auf uns gekommen ist und der im Nov. 1941 deportiert und zusammen mit Frau und Töchtern in Kaunas erschossen wurde.

Vielleicht würden wir, wenn die Geschichte einen anderen Gang genommen hätte, dieser Tage auch den 90. Geburtstag der Literatin oder Literaturwissenschaftlerin Anne Frank begehen. Ihr Tagebuch, das dann hinter anderen Werken zurückstünde oder eher nie veröffentlicht worden wäre, zeigt ja bis heute eine frühe bemerkenswerte Analyse- und Schreibfähigkeit. So sind ihr Schicksal und Aufzeichnungen allen Menschen guten Willens Vermächtnis und Mahnung.

*Kaddish*, natürlich, auch, ohnehin.

Vierzig Jahre klingen biblisch, erscheinen kurz und sind doch lang, für die Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg eine Zeit anhaltender Veränderung und steter Fortentwicklung – eine andere Hochschule als jene, die die Gründer 1979 im Blick hatten. Und das ist ein steter, guter Prozeß der Klärung gewesen. Natürlich konnte die Heidelberger Hochschule keine Neuauflage ihrer Vorgängerinnen in Breslau und Berlin sein, selbst wenn ihre Initiatoren das 1979 zu gedacht haben mögen. Denn was Sie unterscheidet, ist, dass die heutige Hochschule nicht randständig ist. Die HfJS ist als private Hochschule in Trägerschaft des Zentralrats der Juden in Deutschland staatlich anerkannt, vom Wissenschaftsrat institutionell akkreditiert, verfügt über das Promotionsrecht, ist strukturell und in der Forschung immer enger mit der Universität Heidelberg verbunden. Dafür danken wir den Ländern, dem Sitzland Baden Württemberg, dem Bund, der Universität Heidelberg und ebenso nichtstaatlichen institutionellen und privaten Förderern. Ich nenne besonders die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung und die Michael und Lilly Sommerfreund-Stiftung.

Was könnte ein stärkeres Zeichen für diese Einbindung sein als dass Sie, hochverehrter Herr Bundespräsident, heute unserer Feier die große Ehre Ihres Besuchs und ihrer Ansprache geben.

Wir sind in den vergangenen vierzig Jahren (und das war eben nicht selbstverständlich) ein Teil der Heidelberger, der deutschen und auch der internationalen Wissenschaftslandschaft geworden. Deshalb gilt, was ich über die Aufgaben auf morgen hin sage, auch nicht für die HfJS

alleine, sondern ist auf alle bezogen. Dabei will ich nicht meinen Dank an die HRK und ihre Präsidenten auslassen, dass sie in der schwieriger gewordenen politischen Wetterlage die Elfenbeintürme zu Leuchttürmen gemacht haben.

Und das heisst:

In Zeiten der einfachen Wahrheiten und der falschen Gewissheiten müssen wir das, was wir gut können, noch besser machen: wir müssen gründlich und auf starkem Grund forschen und lehren, wir sollen begründet zweifeln und nachfragen – und uns dann einmischen. Wir müssen *Tacheles* reden und das mit *Sechel*, Deutlichkeit also mit Verstand verbinden und mit Verbindlichkeit versehen. Anders gesagt und dem großen Philosophen zum seinem morgigen 90. Geburtstag respektvoll entrichtet:

Wir müssen mehr Habermas wagen.

Die Hochschulen, aber auch andere Institutionen wie Akademien und Museen, müssen streitbar auftreten und Freiräume des Experimentierens sein dürfen, gerade für das, was anderswo nicht möglich ist oder nicht unternommen wird.

Wo die 2029 sein soll? Nach 50 Jahren selbstständig und zugleich Teil des Heidelberger Universitätssystems, und dann: noch europäischer, internationaler, größer, facettenreicher, attraktiver und in Wissenschaft und Öffentlichkeit hinein noch wirksamer.